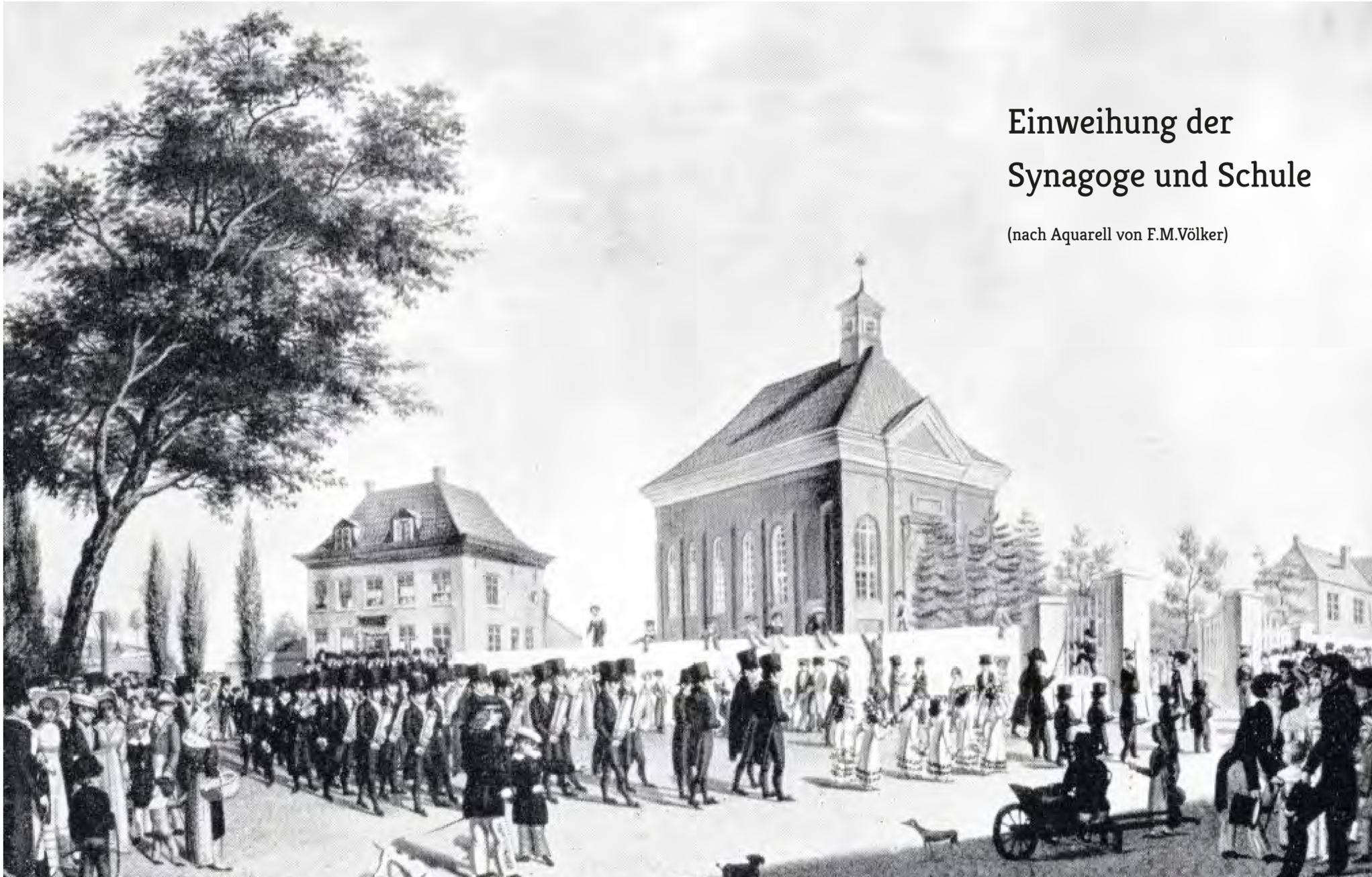


MEMORANDUM ZUR GESCHICHTE; GEGENWART UND ZUKUNFT DES SYNAGOGENPLATZES IN KLEVE

Einweihung der
Synagoge und Schule

(nach Aquarell von F.M.Völker)



1821 – 1938

Einst stand hier eine Synagoge, ein jüdisches Bet- und Versammlungshaus, 117 Jahre und zweieinhalb Monate lang.

Der Ort war 1798 durch Abriss der alten, mit der Schwanenburg verbundenen Bauten frei geworden und in Privatbesitz übergegangen.

1820 erwarb es die Klever Israelitische Gemeinde zum Bau einer Synagoge und einer Schule. Beide Gebäude wurden zügig errichtet und am 21. August 1821 eingeweiht.



Auf der Giebelfläche der Synagoge
las man in hebräischer Schrift:
„Gott, wir gedenken deiner Güte in
deinem Tempel.“ (Psalm 48, 10)

Darunter stand in einem rechteckigen
Feld: „So lass nun, mein Gott, deine
Augen offen sein und deine Ohren
aufmerken auf das Gebet an dieser
Stätte.“ (2 Chronik 6, 40)

אלוהים, אנו זוכרים את
טוב לבך
המקדש שלך.



Der Ort war prominent – in unmittelbarer Nähe der Burg und am schönen Hang – aber gleichzeitig dem städtischen Alltag sehr nahe. Direkt neben der Schule führte ein Treppenabgang zur Stadtbleiche, öffentlich nutzbar für alle Bürger.

Die jüdische Gemeinschaft der Stadt Kleve, deren Geschichte bis ins 17. Jahrhundert zurückreichte, präsentierte sich mit diesem Gotteshaus als vollwertiges Mitglied eines prosperierenden Bürgertums.

Auf dem Grundstück zwischen der Treppe am heutigen Bleichenberg und dem hinunterführenden Weg am heutigen Hertenberg war zunächst eine Aussichtsrampe. Später wurde dort eine Gaststätte gebaut. Vor allem wegen der wunderbaren Aussicht, die man vom auf Pfeilern ruhenden Café-Salon aus hatte, erfreute sich das Lokal Schwanenburg einer großen Beliebtheit bei der Bürgerschaft und vor allem auch bei Gästen.

Das Ensemble von Synagoge, Schule und Gaststätte war stadtbildprägend. Es war prominenter Teil des Quartiers Prinzenhof/Goldstraße/Schwanenburg und auch von der Niederung aus weithin sichtbar.



1938 - 2002

Das alles fand in zwei Etappen ein Ende. Zunächst mit der mutwilligen Zerstörung der Synagoge in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 und dann gegen Kriegsende mit der Verwüstung der Schule und der Gaststätte im Laufe der Bombardements.

Noch bevor die letzten in Kleve verbliebenen Jüdinnen und Juden im ehemaligen Finanzamt am Spoykanal untergebracht wurden, konfiszierte die Stadt Kleve 1940 das Gebäude der Jüdischen Schule und das ganze Grundstück. Zeitweise diente das Gebäude als Bezugsscheinamt, später wurden darin Fremdarbeiter untergebracht.

Nach Ende des Krieges begann man schnell mit dem Wiederaufbau der Schwanenburg und der schwer zerstörten Stiftskirche, auch wenn diese noch längere Zeit auf die Wiedererrichtung der beiden Türme warten musste. Das Grundstück, auf dem die Synagoge und die Jüdische Schule gestanden hatten, blieb bei den Überlegungen und Aktivitäten zum Wiederaufbau unberücksichtigt. Das Grundstück war aufgrund eines Beschlusses der alliierten Besatzungsmacht 1952 in den Besitz der Jewish Trust Corporation (JTC) übergegangen. Diese hatte den Auftrag, überall dort, wo kein jüdisches Leben mehr vorhanden war, die Grundstücke zu verkaufen, um mit dem Ertrag an anderen Orten helfen zu können.



Kleve hatte dabei offensichtlich keine hohe Priorität, denn erst 1954 fanden diesbezügliche Verhandlungen zwischen der JTC und der Stadt Kleve statt. Das Grundstück bildete eine Herausforderung. Es war eine peinlich leere Stelle, dort wo einst gelebt, gebetet und unterrichtet worden war.

Innerhalb der Klever Verwaltung wurde darüber nachgedacht, ob man das Grundstück nicht erwerben und es in einen Gesamtplan zur Neustrukturierung des Gebietes um Schwanenburg und Stiftskirche einbeziehen sollte.

Man könne zum Beispiel – so heißt es in der Akten – auf der verlassenen Stelle des ehemaligen ‚Judentempels‘ doch ein Denkmal errichten. Dabei wurde an das Standbild des Großen Kurfürsten gedacht, das damals noch keinen neuen Standort bekommen hatte. Auch von privater Seite gab es Interesse an dem Grundstück. Ein Klever Anwalt trug sich gar mit der Idee, auf dem verlassenen Grundstück seine neue Kanzlei zu bauen. 1955 erwarb die Stadt Kleve das Grundstück, ebenso wie dasjenige, auf dem die Gaststätte Schwanenburg gestanden und das sich bis dahin in privater Hand befunden hatte. Gestalterische oder bauliche Aktivitäten aber bleiben aus.

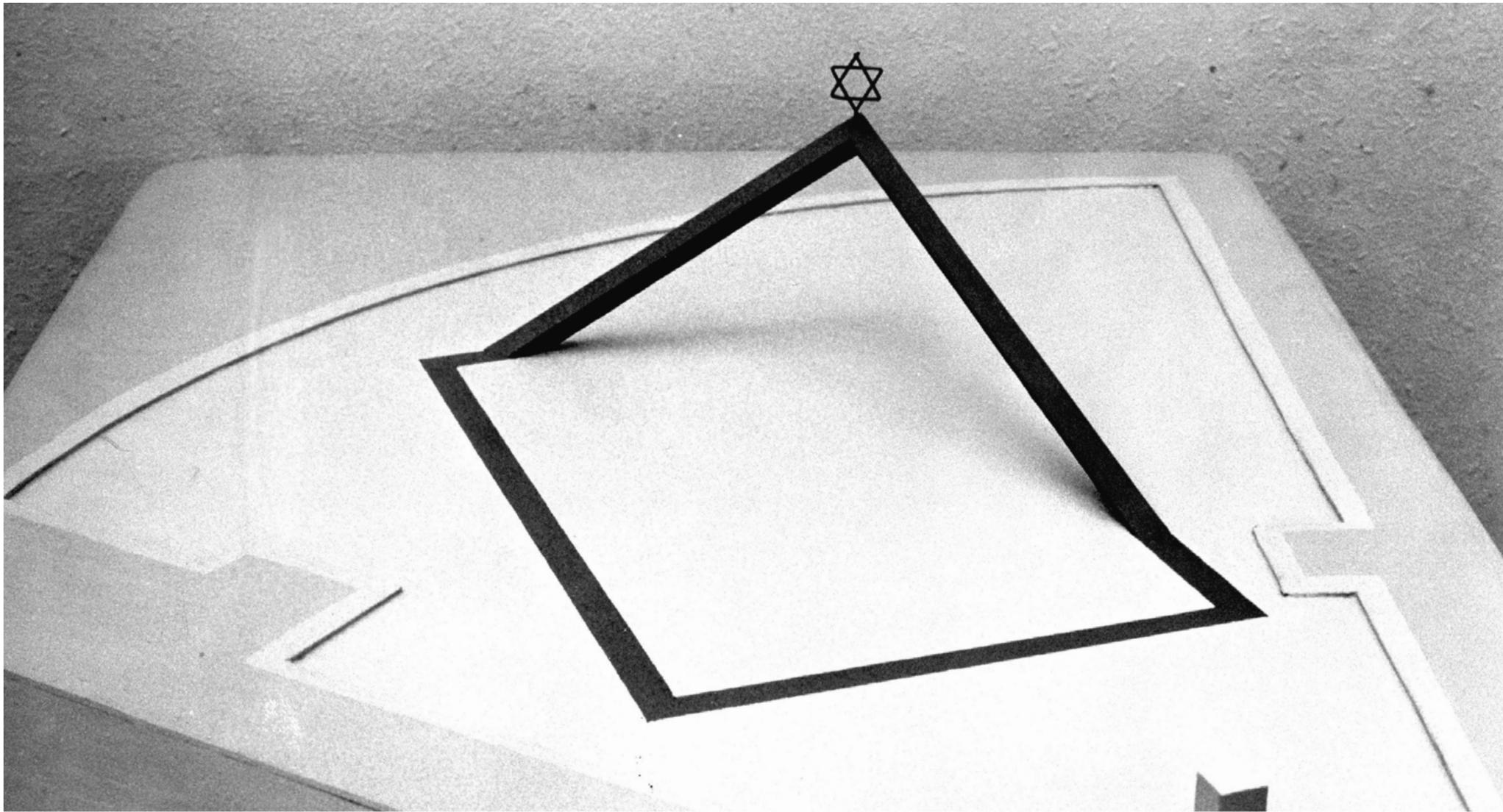


Viele Jahre lang befand sich dort ein unbefestigter Parkplatz, ein Schandfleck für die Stadt und – aus heutiger Sicht – ein mahnendes Zeichen für eine fehlende Erinnerungskultur.

Soweit ersichtlich begann in Kleve erst 1974 die Aufarbeitung der Geschichte der Stadt während der Zeit des Nationalsozialismus. Im Nordportal der Stiftskirche entstand ein Gedenkraum, hauptsächlich zum Gedenken an die katholischen Opfer des Nationalsozialismus, in dem zurückhaltend auch an das Schicksal der Juden in Kleve erinnert wurde.

Im Jahre 1977 wurde an der Stützmauer unterhalb der Stelle, wo die Jüdische Schule gestanden hatte, ein **Bronzerelief zur Erinnerung an die Klever Juden** angebracht.

Seit 1972 organisierte als erster der Arbeitskreis für internationale Begegnung des Klever Jugendwerkes um Roland Verheyen (heute: Gesellschaft für Internationale Begegnungen e.V.) Kontakte zu überlebenden Juden und Jüdinnen in Israel.



Am Reichspogrom-Gedenktag des Jahres 1978 initiierte Propst Viktor Roeloffs einen ökumenischen Gottesdienst in der Stiftskirche mit anschließendem stillen Trauermarsch zu der Stelle, wo einst die jüdischen Gebete gesprochen worden waren.

Als 1989 zum ersten Mal, aufgrund einer offiziellen städtischen Einladung, überlebende Juden – nicht nur aus Israel – in Kleve zu Gast waren, traf man sich auf dem Grundstück, das noch immer brach lag. In derselben Zeit gab es ernsthafte Pläne in der Stadt, auf dem Grundstück eine Stadtbücherei zu errichten.

Um dieselbe Zeit entwickelte der Klever **Künstler Günther Zins** einen Plan zur definitiven Gestaltung des Synagogenplatzes.

Noch im Jahre 2000 wurde dieser Entwurf im städtischen Planungsamt diskutiert und einstimmig befürwortet. Sogar ein Vertreter der Jüdischen Gemeinde Krefeld war eingeladen und sprach sich positiv für den Entwurf des Platzes mit Skulptur und Davidstern im Pflaster aus. Aber es kam anders. Am 8.11.2002 wurde die Gedenkstätte eingeweiht, wie wir sie heute kennen, 57 Jahre nach Kriegsende. Vier Jahre später fanden die Namen der Ermordeten einen Platz an der Ostmauer der Gedenkstätte.

Gegenwart

In den letzten Jahren haben sich allmählich Zweifel entwickelt, ob Form und Nutzung der 2002 realisierten Gedenkstätte ihren Zweck für die Verbindung von Erinnerung, Gedenkkultur und Zukunftsarbeit optimal erfüllen. War die Entscheidung, hier einen leeren Platz zu schaffen, wirklich sinnvoll, auch für die weitere Zukunft?

Wäre nicht eine würdige Bebauung, in der sogar das jüdische Gebet wieder seinen Platz hätte, in Kombination mit anderen pietätvollen, auf Frieden-durch-Begegnung gerichteten Funktionen sinnvoller?

Diese Überlegungen schärfen auch den kritischen Blick für verschiedene Details: Die Sammlung von metallenen Blöckchen mit den Namen und einigen Lebensdaten von Ermordeten ist längst nicht mehr fehler- und lückenlos. Die Forschung steht ja nicht still. Auch darf bezweifelt werden, ob die Anbringung an der Ostmauer, dort wo die heiligen Thora-Rollen aufbewahrt wurden, sinnvoll oder gar angebracht ist.

Schließlich wissen wir nicht bei jedem Namen, ob es sich um einen Menschen handelte, der seine Identität so zentral im jüdischen Glauben fand. Auch Menschen ohne innere Bindung zum religiösen Judentum wurden zu Zugehörigen eines von den Nazis rassistisch definierten Judentums erklärt.

Sehr unpassend ist im ganzen Entwurf der Gully in der Mitte des Platzes, dort wo einst die Bima stand, das Lesepult, wo aus der Thora-Rolle gelesen wurde.



Respekt vor der Bedeutung des Platzes vermisst man vor allem im Winter, wenn negative Aspekte des Unterhaltszustands besonders auffallen.



Ein weiterer Aspekt: Bei der derzeitigen Nutzung des Platzes kommen ein einziges Mal im Jahr maximal 200 Klever Bürgerinnen und Bürger zum Gedenken an die Opfer hier zusammen. Zumeist ergänzt um Schülerinnen und Schüler aus jährlich wechselnden 'Schulen.

Hinzu kommen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Stadtführungen. Insgesamt spielt der Ort eine nur sehr bescheidene Rolle im Gedenken an die dunkelste Zeit der deutschen Geschichte und nur bei den einmal im Jahr stattfindenden Gedenkfeiern werden die historischen Ereignisse und die Verantwortung der städtischen Gesellschaft für eine friedvolle Zukunft ausdrücklich thematisiert.



Zukunft

Es ist also Zeit, die Funktion des Synagogenplatzes neu zu überdenken. Als zentraler Platz des Gedenkens und der respekt- und friedvollen Begegnung kann dieser Ort eine würdigere, deutlicher hervorgehobene Bestimmung erhalten.

Der Verein Haus der Begegnung – Beth HaMifgash e.V schlägt vor, das gesamte Grundstücksensemble vom Prinzenhof bis zum Hertenberg gestalterisch und funktional neu in den Blick zu nehmen und hierbei die historischen Bezüge sichtbar werden zu lassen.

Es könnte zum Beispiel wie folgt
aussehen: Auf dem früheren

Synagogengrundstück:

Ein multifunktionales Gebäude

das den Namen **Haus der Begegnung** – **Beth HaMifgash** tragen soll, ein Haus in dem man Respekt durch Begegnung erfahren und praktizieren kann, ein Haus, in dem neben zahlreichen anderen passenden Veranstaltungen auch ein jüdischer Gottesdienst wieder möglich sein wird. Ein Haus wo alle willkommen sind und sich treffen können, wo Diskriminierung keinen Platz hat.

Auf dem früheren Grundstück der

Schule: Ein kleines Museum

das zeigt, wie die Geschichte der Juden in Kleve sich entwickelt und abgespielt hat, und wie es untergegangen ist. Hier wird jedem Besucher klar, wozu diskriminierendes Denken letztendlich führen kann: zum Auslöschen einer reichen Kultur. Hier sollen auch aktuelle Ausstellungen möglich sein.

Auf dem Grundstück des

Terrassenrestaurants

Schwanenburg: Ein Café-Bistro

wo sich wie einst die Klever BürgerInnen und auswärtige Gäste treffen können, bei einer herrlichen Aussicht über die niederrheinische Ebene. Begegnung pur, verbunden mit dem Erleben eines geschichtsträchtigen Ortes.

Die Reitbahn, vom Prinzenhof bis zum Hertenberg: Natürlich soll das Ganze zusammenpassen, eine tragende Rolle spielen bei der gestalterischen Formung dieses eminent geschichtsträchtigen Gebietes der Stadt, zusammen mit Schwanenburg, Marstall und historischem Torbogen. Es soll licht und hell sein, es soll anziehen, es soll Freude bereiten und ein Gefühl von Geborgenheit und Offenheit in einem bieten. Hier würde vieles zusammenkommen, auch im Zusammenspiel mit dem Stadthistorischen Museum im Schwanenturm: Erinnerung, Historie, Begegnung, Geschichte als Erlebnis, Schwanenburg und Umland als Erfahrungseinheit, ein neues Herz für die Stadt, das keinen kommerziellen, sondern einen kulturellen und primär sozialen Charakter hat.